

WLADIMIR MEDWEDEW

IM
STROM

R O M A N

DER
STEINE

a

aufbau

WLADIMIR MEDWEDEW

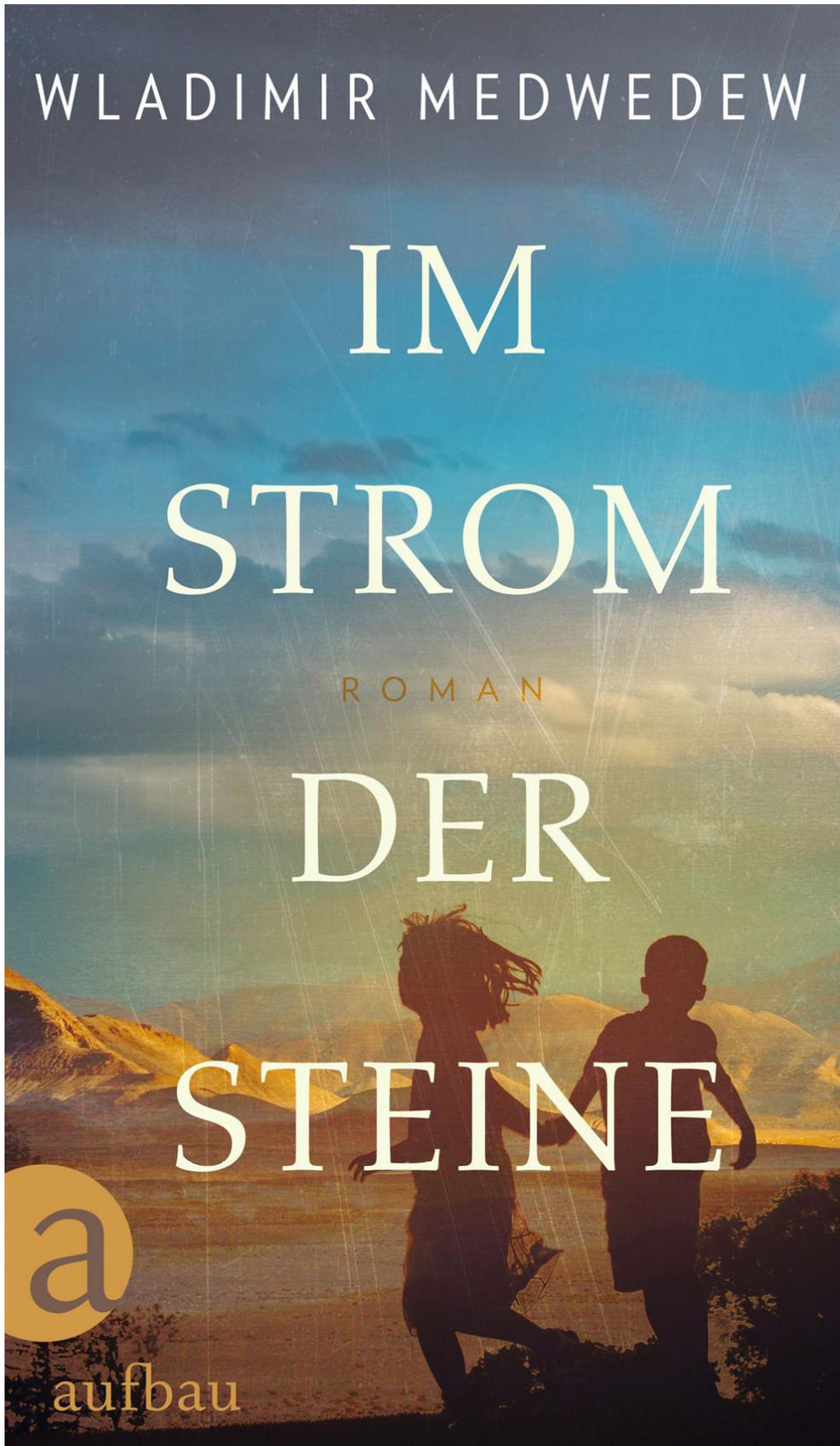
IM
STROM

ROMAN

DER
STEINE



aufbau



Über das Buch

Eine der spannendsten Stimmen der russischen Gegenwartsliteratur.

Wladimir Medwedew erzählt die packende Geschichte eines Geschwisterpaares im zentralasiatischen Tadschikistan Anfang der 1990er Jahre. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetmacht gerät das Land in den Strudel von Bürgerkrieg und regionalen Machtkämpfen. Der Vater von Sarina und Andrej, ein tadschikischer Arzt, wird ermordet. Auch seine russische Frau und seine Kinder werden bedroht und daraufhin von Onkel und Großvater in ihr Heimatdorf im Pamir geholt. Doch der Vater hatte dort noch eine zweite Frau, eine Tadschikin. Und die Auseinandersetzungen zwischen den Familien könnten nicht größer sein.

Ein atemberaubender, vielschichtiger Gesellschafts- und Familienroman – mit dem sich Wladimir Medwedew an die Spitze der russischen Gegenwartsliteratur geschrieben hat.

»Einer der wenigen Romane, bei dem alles das richtige Maß hat: die opulente Story, die farbenreiche Struktur, die originellen Charaktere, die gute Sprache, eine kluge

Mischung von jüngster Vergangenheit und Fiktion!«

Gorki.media

Über Wladimir Medwedew

Wladimir Medwedew wurde in Transbaikalien geboren und verbrachte den größten Teil seines Lebens in Tadschikistan, wo er als Monteur, Helfer einer Geologentruppe, Dorflehrer, Fotojournalist, Patentfachmann in einem Konstruktionsbüro, Sporttrainer und Redakteur in Literaturzeitschriften tätig war. Heute lebt er in Moskau. »Im Strom der Steine« ist sein erster Roman, der vielfach ausgezeichnet wurde und mit dem Medwedew zweifellos zu den spannendsten Stimmen der russischen Gegenwartsliteratur zu zählen ist.

Helmut Ettinger, Dolmetscher und Übersetzer für Russisch, Englisch und Chinesisch. Übersetzte Ilja Ilf und Jewgeni Petrow, Polina Daschkowa, Darja Donzowa, Sinaida Hippus, Gusel Jachina, Michail Gorbatschow, Henry Kissinger und viele andere ins Deutsche.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Wladimir Medwedew

Im Strom der Steine

Roman

Aus dem Russischen von Helmut Ettinger

Mit einem Nachwort von Arne C. Seifert

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Andrej

Sarina

Dschorub

Karim, der Kürbis

Dschorub

Sarina

Dschorub

Oleg

Andrej

Oleg

Sarina

Karim, der Kürbis

Dawron

Dschorub

Oleg

Eschon Wachab

Andrej

Dschorub

Oleg

Eschon Wachab

Dawron

Oleg

Karim, der Kürbis

Sarina

Dawron

Sarina

Oleg

Sarina

Eschon Wachab

Karim, der Kürbis

Dawron

Karim, der Kürbis

Dawron

Dschorub

Dawron

Andrej

Nachbemerkung des Autors

Nachwort

Anmerkungen

Impressum

Für Ljudmila in Liebe

Andrej

Tief stieß ich den Spaten in die Erde und hob einen großen Klumpen aus.

Ach du meine Fresse! Ein Schädel.

Von einem Menschen.

Ich ging in die Hocke und schaute mir das Ding an. Noch nie hatte ich eine Leiche gesehen. Aber das hier war keine Leiche. Nur Knochen. Ein Kürbis mit schiefen Zähnen und Löchern für die Augen ... Und doch überkam mich Mitleid. Der ist bestimmt bei einem krummen Ding in die Klemme geraten, dachte ich bei mir. Haben ihn umgelegt, den Kopf abgeschnitten, auf diesem Hof verbuddelt.

»Was hockst du da?«, hörte ich von oben.

Ich hob den Kopf. Am Grubenrand sah ich Flipflops von Nike und ein paar nackte Zehen. Darüber eine gestreifte Pyjamahose und ein Kugelbauch. Noch weiter oben am Morgenhimmel eine feiste Visage: Chakberdyjew, der hier das Sagen hatte. Garantiert steckte er hinter der Sache. Schließlich war das sein Hof.

Dreckskerle wie ihn hasste ich. Er war nicht mein Chef, ich schuftete nur für ihn. Beim Hausbau. Doch er glotzte mich an, als sei ich sein Eigentum.

»Warum arbeitest du nicht?«

»Hab einen Schädel gefunden«, knurrte ich. »Was ist denn das hier – ein Friedhof?«

Er warf mir einen prüfenden Blick zu. Dann tönte er wichtig: »Wie heißt es doch? Unter dem Abdruck jedes Pferdehufs sind zweihundert Augen begraben.«

Na, so ein Schlauberger! Das Sprichwort kannte in Tadschikistan nun wirklich jeder. So viele Generationen sind vor uns über diese Erde gezogen, meinte er wohl, dass man überall hundert Mann finden kann, wenn man nur ein bisschen gräbt. Ein tolles Alibi!

Doch er fragte mit drohendem Unterton: »Verstanden?« Und zeigte mit dem Finger. »Her mit dem Ding!«

Befehlen ließ ich mir von dem schon gar nicht. Ich war doch nicht sein Köter, der mit einem Knochen in der Schnauze zu ihm aus der Grube springt. Ich stand auf und warf ihm den Schädel wie beim Basketball zu. Erstaunlich geschickt fing er ihn auf. Dann mit einem schiefen Blick: »Schachte gefälligst weiter ...«

Beim Weggehen drehte er sich noch einmal um.

»Arbeite ordentlich. Schließlich bist du Murodows Sohn. Wirst deinem Vater doch keine Schande machen wollen.«

Und schlurfte in seinen Flipflops davon.

Ich schaute ihm nach, wie er über sein Anwesen tappte, den Schädel an die Hüfte gedrückt wie einen Ball. Du elender Basmatsche¹, dachte ich bei mir. Zum Teufel mit dir! Ich spuckte aus, kletterte aus der Grube und ging in

die Ecke des Hofes, wo Rawil und Karl die Verschalung für das Fundament zimmerten. Ich drückte den Bauch heraus und schlurfte in meinen Turnschuhen wie der Hausherr mit den Plastiklatschen auf sie zu.

»He, warum geht das hier so langsam?«, knurrte ich.

»Wenn ihr weiter so müde hämmert, gibt's eins auf die Rübe!«

Rawil schlug noch einmal auf einen Nagel, hob den roten Schopf und fragte: »Was hast du dem da eben zugeworfen?«

»Die Birne von deinem Vorgänger, dem, der das alte Haus gebaut hat.«

Ich berichtete ihnen von dem Schädel. Karl fragte interessiert: »Wie sieht er aus? Sind noch Fleisch und Haare dran?«

»Ganz glatt.«

Karl kannte sich mit allem aus.

»Dann hat er mindestens zwanzig Jahre lang in der Erde gelegen. Nicht weniger.«

Rawil warf ein: »Warum nicht gleich tausend?«

»Kann durchaus sein. Der Boden hier ist sehr trocken.«

Rawil zwinkerte mir zu.

»Wie wäre es mit einer Million? Andrej, du hast einen Urmenschen ausgegraben. Oder gar das Grab vom alten Adam gefunden.«

Karl tippte sich an die Schläfe.

»Du denkst wohl, weil Watan eine Kreisstadt ist, muss das Paradies hier gewesen sein?«

Rawil schnalzte mit der Zunge.

»Ach, Bruder, was hast du nur im Kopf? Scheinst überhaupt nicht zu checken, wo du lebst. Hier bei uns hat es alles gegeben. Das Paradies. Alexander von Mazedonien. Und den Genossen Saidakram Mirsoresojew vom Ministerrat, den hat's auch gegeben. Du lebst im Mittelpunkt der Welt.«

Meinte der dieses elende Nest Watan? Eine Kreisstadt würde ich es nicht nennen. Nicht einmal zum Spaß. Bloß weg von hier, so schnell ich konnte. Nur wusste ich nicht, wohin. Nach Russland? Dafür reichte das Geld nicht. Und in Tadschikistan hatten wir schon das zweite Jahr Bürgerkrieg. Ringsum nichts als Geschäftemacher und Banditen.

»Hör mal«, fragte ich Rawil. »Was denkst du, warum hat er den Schädel fortgeschleppt?«

»Wer?«

»Na, der ... Basmatsche ..., Chakberdyjew.«

»Frag mich was Leichteres. Vielleicht will er ihn begraben. Das machen die hier gern. Dafür erlässt Allah ihnen Sünden.«

»Nee, hier geht es um mehr. Ich wette, der will einen Beweis vernichten. Ein Bandit ist er.«

»Ach was! Höchstens ein Schieber.«

»Für mich sind alle Schieber Banditen.«

Rawil schmunzelte.

»Was dir so einfällt, Andrej. Am besten, du suchst gleich noch die restlichen Knochen zusammen.«

»Du hast mir gar nichts zu sagen«, gab ich zurück.

Der kam sich auch schon vor wie ein großer Chef.

Wieder in der Grube, ging mir durch den Kopf: Der Schädel mag ja uralt sein, aber der Basmatsche ist trotzdem ein Ganove. Weshalb hatte er so hässlich gegrinst, als er von meinem Vater redete? Der wollte mir auch etwas sagen. Als ich gestern die Internationale entlangging, kam er mir entgegen. In weißem Hemd und akkurat gebügelter schwarzer Hose wie immer. Frisch rasiert. Die Schuhe so blank, als hätte er eben noch im Operationssaal gestanden. Und warf mir nebenbei hin: »Andrej, Söhnchen, lass diese Arbeit sein.«

»Warum? Ist doch 'ne gute Arbeit. An der frischen Luft. Fast wie Sport. Und Geld krieg ich auch noch dafür.«

»Es ist mir peinlich vor den Leuten. Die werden sagen: Um seine Kinder sorgt sich der Doktor überhaupt nicht. Und das bei meiner Stellung ...«

So war das also! Ich brummte nur: »Meine Sache, für wen ich arbeite. Aber Sie ..., Sie denken nicht an uns ..., Ihnen geht es nur um Ihre Stellung!«

So grob war ich ihm noch nie gekommen. Aus Ärger war es mir herausgerutscht, für mich selber unerwartet. Er

merkte überhaupt nicht, wie sehr es mich zu ihm zog. Als gäbe es mich gar nicht. Ab und zu warf er mir ein paar Worte hin wie dem Hund einen Knochen. Früher habe ich deswegen sogar nachts geheult. Aber wenn es ihn selbst betraf, dann hieß es mit einem Mal: »Andrej, Söhnchen ...«

Ich wusste natürlich, es war nicht richtig, ihn so anzublaffen. Das war die Sache gar nicht wert. Irgendwie kümmerte er sich ja um uns. Um Mama, um mich und Sarina. Ohne ihn hätten wir in diesem Bürgerkrieg, der seit einem Jahr tobte, nicht überlebt. Zwar wurde in unserem Ort bisher nicht geschossen und auch niemand umgebracht, aber es gab nichts zu fressen. Mama bekam in der Bibliothek kein Gehalt mehr. Den Tadschiken fiel es leichter – jeder hatte einen Garten oder seine Sippe auf dem Dorf. Aber wir? Wären verhungert, hätte Vater uns nicht unterstützt. Dass Rawil mich in seine Brigade aufnahm, war noch nicht lange her ...

Ich dachte, meinem Vater platzt der Kragen. Aber er meinte nur: »Wir haben schwere Zeiten, Andrej. Vergiss nicht, es ist Krieg. Man muss sehr vorsichtig sein. Vieles verstehst du noch nicht. Weißt du, für welche Art Leute du dort arbeitest? Die nutzen jeden Vorwand, um mir zu schaden.«

»Sie haben mich nicht einmal nach meinem Namen gefragt ...«

Doch Vater hörte mir gar nicht zu.

»Für Erklärungen ist jetzt keine Zeit. Heute Abend ...«
Und weg war er.

Das sollte nun ein Gespräch zwischen Vater und Sohn gewesen sein. Ich wartete bis zum späten Abend und fühlte mich nur noch tiefer gekränkt. Es war wie immer. Selbst Mama wurde ärgerlich und fragte: »Hat er denn wirklich gesagt, dass er kommt?«

Sie hatte Piroggen mit Kartoffelfüllung gebacken. Sie ist überzeugt, dass er sie mag. Dabei weiß ich, dass er Kartoffeln nicht ausstehen kann. Mama schlug den Teller in ein frisches Handtuch ein, damit die Piroggen warm blieben. Aber sie sind trotzdem kalt geworden.

Beim Graben zerbrach ich mir den Kopf darüber, was mein Vater mir sagen wollte. Ganz bestimmt etwas über den Geschäftemacher. Er hatte doch nicht umsonst gefragt, ob ich weiß, für wen ich arbeite. Doch heute hatte ich einen Schädel ausgegraben. Mit meinen eigenen Händen. Das war ja wie in einem Krimi! Sollte Vater heute Abend wieder nicht kommen, dann musste ich zu ihm gehen und ihn fragen, was er mir sagen wollte. Obwohl er es gar nicht mochte, wenn man ohne Vorwarnung ... Bei dem Gedanken stieg erneut Wut in mir auf.

Da hupte auf der Straße vor dem Haus einer wie wild und schrie: »Andrej! He, Andrej!«

Ich kletterte aus der Grube und lief zum Zaun. Was war denn nun schon wieder los? Da stand ein weißer

Krankenwagen. Am Steuer ein dürrer braungebrannter Teufel mit Schnurrbart. Ali, der Kraftfahrer des Krankenhauses. Wir kennen uns. Er war es, der da rief: »Steig rasch ein, Andrej! Wir müssen los!«

Bei dem brannte es immer irgendwo. Der kannte nichts anderes als: Mach schon! Geht's nicht schneller? Mir reichte das allmählich. Gestern hatte Vater keine Zeit für mich, und heute schickte er mir sogar einen Wagen. Söhnchen sollte alles stehen und liegen lassen und auf der Stelle bei ihm erscheinen. So schnell wie möglich!

»Hast du Feuer unterm Arsch oder was?«, fragte ich den Fahrer.

»Quatsch keine Opern, Bruder!«, rief Ali. »Wir haben keine Zeit!« Gar nicht schlecht, die Reaktion.

»Haben wir denn wenigstens noch ein bisschen Raum, du Einstein?«, gab ich zurück.

Humor hatte Ali keinen. So etwas kapierte er einfach nicht.

»Du sollst einsteigen, hab ich gesagt!«

»Und was kommt dann? Ein Vortrag über Zeit?«

»Sie haben deinen Vater umgebracht.«

Jetzt war ich es, der nicht kapierte. Er setzte noch einmal an: »Deinen Vater! Ermordet!«

Nun verstand ich, aber ich konnte es nicht glauben. Und als ich es glaubte, hatte die Zeit sich verflüchtigt. Der Raum wahrscheinlich auch. Während wir fuhren, legte sich

ein trüber Schleier über die Frontscheibe des Wagens, hinter dem alles verschwamm – die Lehmmauern um die Häuser am Ortsrand, die hohen Pappeln an der Chaussee und die abgeernteten Baumwollfelder, die sich bis zum Fuß der Berge hinstreckten. Ich kam mir vor wie blind und taub. Von fern, wie aus einer anderen Dimension drang Alis Stimme zu mir. »... Chefarzt hat befohlen ... hinfahren ... Leichnam holen ... hab einen Umweg gemacht ... dich mitzunehmen ...«

An einem Feld mit Salzboden hielten wir. Eine Menschenmenge. Daneben ein schwarzer Wolga. Ich sprang aus dem Führerhaus. Die Leute wechselten Blicke und machten mir Platz. Da lag mein Vater auf dem Rücken. An seiner verdreckten Kleidung hingen Kletten, als hätte man ihn über den Boden geschleift. Ein Bluterguss bedeckte fast sein halbes Gesicht.

Ich nahm nichts wahr, weder die Hügel in der Nähe noch die Berge in der Ferne. Auch nicht die Menschen, die um mich herumstanden. Ich sah nur die tiefe Wunde an seinem Hals. Eine dünne Linie, die sich durch geschwollenes Fleisch zog. Ich hörte nichts. Nicht das Rauschen des Windes und nicht das Tuscheln der Leute. Erst nach einer Weile vernahm ich wie durch eine Wand die Worte: »Was soll's, die Leiche muss abtransportiert werden.«

Zuerst begriff ich nicht, was das bedeutete. Die Erkenntnis, wie unumkehrbar das Geschehene war, hielt

mich gepackt. Riss mich förmlich in Stücke. Doch jemand rief mich. Beim Namen. Ich schaute mich um. Da stand der Kreisstaatsanwalt. Ich versuchte zu verstehen, was er sagte.

»Wie traurig das ist, Andrej ... Mein tiefempfundenes Beileid. Du musst jetzt stark sein ...«

Ali nickte mir zu.

»Komm, laden wir ihn ein.«

Ali hatte die Hecktüren des Krankenwagens geöffnet, holte die zusammenklappbare Trage heraus und legte sie neben meinen Vater. Endlich kam ich zur Besinnung.

»Und die Ermittlungen?«

»Das wird kompliziert«, sagt der Staatsanwalt. »Es gibt keine Zeugen. Eine sehr schwierige Sache. Aber wir werden sie aufklären. Ermittlungen gibt es natürlich.«

Wie der log! Nichts davon würde es geben. Das stand ihm mit riesigen Lettern ins Gesicht geschrieben.

Ich schrie auf: »Warum sind hier alle Spuren zertrampelt? Da findet kein Hund mehr was!«

»Andrej«, sagte der Staatsanwalt milde, »in so einem Fall brauchen wir keinen Hund.«

Seine Augen blickten trübe. Er hat sich eine Eselshaut übers Gesicht gezogen, sagen die Tadschiken. Ich schaute mich um. Der Untersuchungsrichter – ihn kannte jeder im Ort – war nicht unter den Leuten.

»Wo ist der Untersuchungsrichter? Und der Fotograf?«

»Andrej«, ließ der Staatsanwalt jetzt hören, »du musst mir nicht sagen, wie ich meine Arbeit zu machen habe.«

»Warum fangen Sie dann nicht sofort mit den Ermittlungen an?«

»Die kommen ganz bestimmt. Wir werden die Angelegenheit untersuchen und aufklären. Auf jeden Fall.«

»Nichts werden Sie aufklären! Unter den Teppich kehren werden Sie alles!«

»Das sehe ich dir nach, Andrej. Du sagst schlimme Worte, aber ich verstehe, wie dir zumute ist. Für mich ist das auch bitter. Dein Vater war mein Freund. Ein sehr guter Freund ...«

Doch ich kochte vor Wut, wusste kaum noch, was ich sagte.

»Sie wollen also keine Ermittlungen durchführen, ja? Soll ich das vielleicht selber machen?«

Jetzt fiel mir der Staatsanwalt auf Russisch ins Wort.

»Du bist ein kluger Junge. Mach jetzt keine Dummheiten. Du weißt genau, wie gefährlich die Lage ist. So etwas sagt man nicht. Das wird dir noch leidtun ...«

»Sie drohen mir?«

»Wer bist du denn, dass ich dir drohen müsste?«

Jetzt geriet der Staatsanwalt in Rage, und es brach nur so aus ihm heraus: »Du willst mich lehren, wie ich zu ermitteln habe? Lerne erst mal, wie man mit Älteren spricht! Was weißt du denn? Wenn man dir den Bauch

aufschlitzt, findet man nicht einmal den Buchstaben Alpha darin ... Du bist wie dein Vater! Der hat wenigstens die Leute kuriert, deshalb wurde er geduldet. Aber du? Weshalb sollte man dich dulden?«

Mir war jetzt schon alles egal.

»Geduldet habt ihr meinen Vater? Wenn er euch nicht behandelt hätte, wärt ihr alle längst verreckt, ihr verfressene Bande! Ich finde selber heraus, wer ihn getötet hat! Und wenn ich hier nichts erreiche, dann gehe ich bis nach Duschambe! Die schicken eine Untersuchungskommission. Ich werde euren Saustall ausmisten! Ich finde Leute, die ...«

Ihm traten die Augen aus den Höhlen. Er starrte mich an, als wollte er mich fressen, aber er beherrschte sich. Er drehte mir den Rücken zu und befahl, ohne jemanden anzuschauen: »Schafft ihn weg.«

Keine Hand rührte sich.

Ich bebte immer noch vor Zorn, aber ich wollte nicht, dass Fremde meinen Vater anrührten. Also bückte ich mich und griff ihm unter die Achselhöhlen. Mein Blick suchte Ali ... Der zögerte einen Augenblick, kam dann aber und fasste den Leichnam unwillig bei den Beinen. Wir versuchten ihn anzuheben. Er war sehr schwer und knickte in der Hüfte ein.

»Safarow, hilf ihnen«, sagte der Staatsanwalt.

Sein Fahrer trat heran und packte meinen Vater beim Hosenbund. So hoben wir ihn hoch. Der Kopf fiel ihm nach hinten. Wir legten ihn auf die Trage. Ich sorgte dafür, dass sein Kopf dabei nicht aufschlug. Ali und ich nahmen die Trage auf und schoben sie in den Krankenwagen. Ich setzte mich daneben. Der Wagen fuhr ab. Ich umschlang meinen Vater, damit es ihn bei den Schlaglöchern nicht hin und her warf. Erst jetzt bemerkte ich die Blutergüsse und Abschürfungen an seinen Armen. Man hatte ihn festgehalten. Er war ein starker Mann. Einer allein hätte ihn nicht überwältigen können. Es mussten mehrere gewesen sein. Ich versuchte mir die schrecklichen Bilder gar nicht erst vorzustellen. Ich konnte sie nicht ertragen. Ich wollte sie verdrängen, aber sie kamen immer wieder.

Als das Schloss der Wagentür knackte, wusste ich nicht recht, wo ich war. Ali hatte den Schlag geöffnet.

»Los, tragen wir ihn rein, Bruder.«

Ich rieb mir die trockenen, tränenlosen Augen und packte die Griffe der Trage. Klappernd und mit quietschenden Kufen glitt sie nach draußen. Ein paar Weißkittel eilten herbei, nahmen die Trage und gingen mit ihr davon.

Ich sprang auf den Boden. Weit hinten im Hof des Krankenhauses erhob sich ein kleiner, weiß gekalkter Bau. Die Leichenhalle. Vor der Tür sah ich Menschen. Schweigend, bewegungslos. Wie Schatten. Auf der Trage schwebte mein Vater durch die weit geöffnete Tür.

Ich trat ein. Ein gesichtsloser Raum. Mein Vater lag auf einem hohen, schmalen, mit Wachstuch bedeckten Tisch. Auf der Seite gegenüber standen Ärzte. Sie tuschelten leise miteinander. Etwas weiter vorn: der Chefarzt. Die anderen hinter ihm. Wie bei der Morgensvisite.

Meinem Vater ins Gesicht schauen konnte ich nicht. An seinen schwarzen Schuhen klebt Schmutz. Ich nahm mein Taschentuch. Ich wollte, dass sie wieder glänzen.

Jetzt begann einer zu sprechen. Der Chefarzt.

»Ein großes Unglück ... aber unser Kollektiv ... wir müssen es in Würde ... Genosse Scharipow kümmert sich darum ...«

Ein Arzt im weißen Kittel flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Chefarzt nickte.

»Ja, Genossen, wir haben die Verwandten im Dorf benachrichtigt. Sie bitten sehr darum, keine Obduktion vorzunehmen. Die Staatsanwaltschaft hat keine Einwände.«

Da spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. Es war Mama. Ich hatte sie gar nicht eintreten sehen. Schwer stützte sie sich auf mich. Wie erstarrt blickte sie Vater an. Ich drückte sie fest an mich. Sie sollte spüren, dass ich da war. Dass ich neben ihr stand. Lebend.

Mama ließ einen tiefen Seufzer hören. Mit einer leichten Schulterbewegung machte sie sich frei. Nahm meine Hand und sagte zärtlich: »Danke, ich schaffe das schon.« Noch

einmal seufzte sie. Dann trat sie an den Tisch heran und ließ ihren Blick über Vaters Gesicht gleiten. Zupfte ihm den Hemdkragen zurecht, der verrutscht und voller Schmutz war. Strich ihm mit der Hand zart über die Wange. Dann schaute sie zum Chefarzt auf.

»Ich nehme ihn mit. Geben Sie mir bitte einen Wagen.«

Der Chefarzt wunderte sich.

»Wohin wollen Sie ihn denn bringen?«

»Nach Hause.«

Der Arzt warf Mama einen misstrauischen Blick zu.

»Wieso nach Hause? Er muss begraben werden.«

Mama schien nichts zu hören.

»Und sagen Sie bitte dem Tischler Onkel Wassja Bescheid, er soll einen Sarg zimmern. Den bezahle ich.«

Endlich drang der Chefarzt zu ihr durch.

»Vera, jetzt kränken Sie uns aber. Wir bringen ihn unter die Erde. Sorgen Sie sich nicht. Das geschieht, wie es sich gehört. Ich lasse sofort ein Grab ausheben. Bis zum Abend ist noch viel Zeit ...«

Mit ausdrucksloser Stimme sagte Mama: »Er muss eine Nacht in seinem Haus verbringen.«

Der Chefarzt schaute finster drein. Ich wusste, was er dachte. Das ist mein Krankenhaus. Mein Personal. Ich bin hier der Chef. Ich entscheide, wie hier gearbeitet und wie begraben wird. Woher soll eine russische Frau wissen, wie

eine Beerdigung abzulaufen hat? Nach unserem Gesetz, nicht nach dem russischen oder sowjetischen ...

Doch laut sagte er: »Teure Vera, wir müssen uns auch an unsere nationalen Traditionen halten.«

Mir war klar, was er damit meinte. Was werden die Leute im Ort sagen, wenn ich zulasse, dass er nicht nach unserem Gesetz bestattet wird? Hakimow hat überhaupt keine Autorität, werden sie sagen. Vielleicht weiß Hakimow gar nicht, was richtig ist? Hat ihm das keiner beigebracht?

Der Arzt, der ihm zuvor etwas ins Ohr geflüstert hatte, tat das jetzt wieder. Der Chefarzt überlegte einen Augenblick. Was hatte er eben erfahren? Was wussten die, das wir nicht wussten? Der Chefarzt fuhr fort: »Liebe Vera ...« Er hielt einen Moment inne, nickte dann dem Einflüsterer zu und fuhr fort: »Akmol Hadschijewitsch hat recht. Sie haben so viele Jahre mit dem verstorbenen Umar zusammengelebt ... An Ihrer Seite steht sein Sohn ... Natürlich ist es in Ordnung, wenn Sie ihn begraben.«

Was sollte das nun heißen? Warum hatte er so leicht nachgegeben? Und was flüsterte der Kerl ihm jetzt schon wieder zu?

Der Chefarzt ordnete an:

»Ruft Onkel Wassja.«

Einer der Ärzte ging um den Tisch herum und drückte sich an uns vorbei. Es herrschte tiefes Schweigen. Plötzlich fragte Mama besorgt:

»Wo ist dein Hemd, Andrej?«

»Was für ein Hemd?«

»Wieso läufst du halbnackt herum?«

Als ich an mir herunterschaute, sah ich, dass ich kein Hemd anhatte.

»Ich weiß nicht ...«

»Wo hast du dich ausgezogen? Was ist passiert? Wo warst du?«

»Ich habe geschachtet ...«

Entsetzt schaute Mama mich an.

»Geschachtet? Was hast du ausgeschachtet?«

»Ein Fundament ... Ich arbeite jetzt, Mama ...«

Erleichtert atmete sie auf. Mit einer merkwürdigen, mir völlig unbekanntem Bewegung fuhr sie sich mit der Hand über die Wange, als wollte sie etwas fortwischen.

»Gott sei Dank ... Ich dachte schon ... Ach, ich weiß nicht ...« Und dann, unvermittelt: »Du musst dir etwas anziehen, Andrej.«

»Was denn?«

»Keine Widerrede! Zieh dir sofort etwas über!! Hast du gehört? Auf der Stelle!«

»Mama!!!«

Dann kam sie offenbar zu sich.

»Ach ja, natürlich ...«

Onkel Wassja trat ein. Bekreuzigte sich. Ich schaute zu, wie er den Zollstock auseinanderklappte, und fragte mich,

warum er den Tisch vermaß und nicht Vater. Weshalb er so großzügig Maß nahm.

»Warum schreibst du nichts auf?«, fragte der Chefarzt streng.

»Noch habe ich einen Kopf auf den Schultern. Zum Abend ist er fertig«, brummte Onkel Wassja und ging.

Pfleger trugen Vater in den Krankenwagen zurück. Ali ließ den Motor an, Mama stieg neben ihm ein, ich setzte mich wieder zu der Trage mit Vater. So brachten wir ihn zu unserem Haus.

Dort angekommen, befahl Mama mir, den Tisch im großen Zimmer auszuziehen, an dem wir immer gegessen haben, wenn Vater zu uns kam. Ali half uns, ihn ins Haus zu tragen und auf den Tisch zu legen. Mama sagte, ich solle mehrere Eimer Wasser heiß machen. Sarina kam aus der Schule gelaufen und fiel Mama um den Hals. Beide heulten laut los.

Mama schickte Sarina und mich aus dem Zimmer. Allein ging sie daran, Vater zu waschen. Ich wollte ihr helfen, aber sie wies mich schroff zurück. Ich durfte nur die vollen Eimer vor die geschlossene Zimmertür stellen und die Schüssel ausleeren, die sie herausstellte.

Unerwartet tauchte Rawil auf.

»Komm mal raus.«

Wir traten auf die Vortreppe hinaus. Im Flüsterton legte er los:

»Was hast du getan? Dich wie ein Kamikaze aufgeführt, du Hornochse, als wärst du Gastello.² Das Maul hättest du halten sollen. Dich verstecken wie Lenin im Mausoleum. Unter der Hand erst mal rauskriegen, was los ist. Mutter und Schwester fortbringen. In aller Stille umlegen, die das getan haben. Und dann selber verschwinden. So wie sie deinen Erzeuger fertiggemacht haben. Der Krieg deckt alles zu.«

»Wer war das?! Du weißt es!«

»Einen Dreck weiß ich.«

»Doch, du weißt es!«

»Für wen hältst du mich? Wer bin ich denn? Getuschelt wird. Aber nichts Konkretes. Lebst du denn erst seit gestern in Watan? Die Leute drucksen herum. Keiner traut sich, etwas laut zu sagen. Geraunt wird alles Mögliche.«

»Wer? Chakberdyjew, dieser Gauner?«

»Hör mal, auf deinen Alten haben viele einen Rochus gehabt ...«

»Aber warum? Was hat er ihnen getan?«

»Andrej, ihr müsst von hier fort. Für euch gibt es kein Leben mehr in Watan.«

»Ich rühre mich nicht vom Fleck, bis ich nicht alles aufgeklärt habe.«

»Die machen dich kalt, du Blödmann. Meinst du, es geht hier nur um dich? Euch alle drei legen sie um, und kein Hahn kräht nach euch.«

»Wo sollen wir denn hin, Rawil? Ich habe keine Ahnung!
Und Geld haben wir auch keins.«

Er hieb mit der Faust auf das Treppengeländer.

»Ein schöner Schlamassel.« Dann fuhr er sich mit den Handflächen übers Gesicht. »Ich bitte Chakberdyjew um einen Vorschuss. Du bleibst weg. Hockst zu Hause wie ein Mäuschen. Begrabt euren Vater und verschwindet, so dass keiner etwas merkt.«

»Von der Arbeit habe ich meiner Mutter gar nichts gesagt. Sie weiß nichts davon.«

»Um dich Esel ist's nicht schade. Deine Mutter und deine Schwester tun mir leid. Hast dein Maul aufgerissen, verdammt noch mal! Auf dicke Hose gemacht. Vor aller Welt herumposaunt, dass du dich in Duschambe beschweren willst. Vielleicht noch in Moskau oder in Paris, was? Das verzeihen sie dir nicht. Bei uns sind Leute schon für weniger umgelegt worden.«

Wieder »sie«. Der gerissene Tatare wusste doch was!

»Ich bitte dich wie einen Bruder, Rawil. Sag mir, wer das getan hat.«

»Damit du weiter den Helden spielen kannst? An deine Mutter solltest du denken ... Halt dich tapfer, Andrej ... Wenn was ist, melde dich, ich bin sofort da ... Aber jetzt muss ich los, entschuldige. Morgen früh bin ich wieder hier. Versprochen. Karl und ich verlangen von dem